

Über die Autorin:

Sonja Rüther, geboren am 9. September 1975 in Hamburg, schreibt Thriller, Liebesromane und Fantastisches.

2009 gründete sie ihren Verlag Briefgestöber; ein Jahr später eröffnete sie den Kreativhof Ideenreich in Buchholz in der Nordheide. Dort finden inzwischen jährlich Workshops und Seminare mit Sina Beerwald, Thomas Finn, Markus Heitz und Boris Koch zum Thema Professionelles Schreiben statt. Als Ausgleich zum Schreiben zeichnet sie gerne – am liebsten Zombies.

SONJA RÜTHER

Hey JUNE



KNAUR*

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich die Verlagsgruppe Droemer Knaur zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen. Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt. Weitere Informationen finden Sie unter: www.klimaneutralerverlag.de



Originalausgabe April 2021

Knaur Taschenbuch

Ein Imprint der Verlagsgruppe

Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Martina Vogl

Covergestaltung: Alexandra Dohse / grafikkiosk.de

Coverabbildung: Collage unter Verwendung verschiedener Motive
von shutterstock.com und Portfolio Alexandra Dohse

Satz: Daniela Schulz

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-52522-7

*Für die Namenspaten
Johnny und June*





Es war merkwürdig, die Oper über den Bühnenaufzug zu betreten. Das leise Rattern und Quietschen auf der Fahrt nach oben war wie ein Moderator, der die Bittstellerin ankündigte. Leah wusste nicht, wer alles dort sein würde oder ob sie mit ihrem Anliegen auf offene Ohren stieß. Genau genommen wusste sie nicht einmal, ob sie das Richtige tat, weil das, was sich in ihrer Tasche befand, nicht ihr gehörte.

Zumindest eine Person war auf ihrer Seite. Die junge Dramaturgin Jana Kaufmann hatte sie am Empfang abgeholt und stand nun neben ihr im Fahrstuhl.

»Darf ich Ihnen den Mantel abnehmen?«, fragte sie nun.

»Nein danke, ich behalte ihn lieber an«, lehnte Leah ab, weil es zu umständlich war, ihn im Rollstuhl sitzend an- und auszuziehen.

»Wie Sie möchten, es ist ja eine Besprechung und keine Probe.«

Leah wurde hellhörig. »Wäre das bei einer Probe ein Problem?«

»Eigentlich nicht«, sagte Jana Kaufmann bedächtig, »aber wir haben einen Sänger im Ensemble, der tatsächlich sehr abergläubisch ist. Das kommt jedoch eher bei Generalproben oder vor den Aufführungen zum Tragen. Es wird sicher niemanden stören, wenn Sie Ihren Mantel anbehalten.«

Leah sah auf ihren dünnen Trenchcoat hinab. »Es gibt einen Aberglauben, der Jacken auf der Bühne verbietet?«

Nun lachte Jana Kaufmann. »Es gibt einige. Und einer davon besagt, dass auf der Bühne nur Hüte und Mäntel getragen werden dürfen, wenn sie zum Kostüm gehören.« Ihr Lächeln unterstrich die Wertschätzung dieses und sicher auch anderer Aberglauben.

Leah mochte den Zauber, der mit Theater- oder Opernhäusern verbunden war. In ihrer Welt war alles logisch und geradezu klinisch belegbar. Auf Baustellen gab es weder Zauber noch Rituale, die das Gelingen der Bauarbeiten begünstigen sollten.

Auch wenn Jana Kaufmann wahrscheinlich recht hatte und niemand es so streng sehen würde, wollte Leah lieber alles richtig machen, um dieser kreativen Welt mit Respekt zu begegnen.

Mühsam lehnte sie sich auf eine Seite, um den Stoff unter sich herauszuziehen. Die junge Dramaturgin ging ihr zur Hand.

»Ich weiß gar nicht, warum ich den überhaupt angezogen habe, es ist viel zu warm draußen«, sagte Leah, um den unangenehmen Augenblick zu überbrücken. Ihr Becken schmerzte bei den Bewegungen, aber die Ärzte hatten nicht zu viel versprochen, als sie sagten, ihre Mobilität würde sich schnell wieder verbessern.

Die Fahrt endete, und Leah setzte den Rollstuhl über die Räder in Bewegung. Ihr Mantel, den ihr Jana Kaufmann abgenommen hatte, landete auf einem Stuhl, der wahrscheinlich zu den Requisiten gehörte.

Die Bühne sah von dieser Seite noch viel beeindruckender aus als aus dem Zuschauerraum. Große Kulissen in Form hoher schwarzer Wände mit Türen und Vorhängen warteten auf den Nebenbühnen auf ihren Einsatz, nur um nach der Abendvorstellung wieder abtransportiert zu werden.

»Gibt es noch andere Dinge, die ich beachten sollte?«

Jana Kaufmann lachte erneut. »Je nach Künstler, ja, aber wenn Sie nichts zu essen auspacken, aufs Pfeifen verzichten und sich nirgendwo Pfauenfedern anstecken, sollten Sie auf der sicheren Seite sein.« Es war angenehm, dass sie keine Anstalten machte, den Rollstuhl zu schieben. Zu viele Leute taten das, als läge sie hilflos in einem Kinderwagen. »Es gibt uns Bühnenmenschen ein sicheres Gefühl, wenn sich alle daran halten. Bei den Vorstellungen kann einfach zu viel schiefgehen«, fügte sie hinzu.

Das war wie im wahren Leben, nur dass man das nicht proben oder wiederholen konnte. Was passierte, passierte, niemand wusste das besser als Leah. Der Trick bestand wohl darin, die Weichen so zu stellen, dass etwas Gutes dabei herauskommen würde – und genau dafür war sie jetzt hier. Sie, Jana Kaufmann und neunzehn andere Menschen, die in diesem Moment auf der Bühne vor dem Orchestergraben standen und auf sie warteten.

Alle waren gekommen, obwohl es ein Sonntag war. Bei der Terminfindung hatte Jana Kaufmann gesagt, dass sonntags nie Proben stattfänden, weswegen dieser Ort zu dieser Zeit sicher sei.

Leah lenkte ihren Rollstuhl zur Mitte der Bühne, atmete tief ein und hob dann ihren Blick zu den Anwesenden. »Guten Tag, ich bin Leah Mirana, es freut mich sehr, Sie alle hier zu sehen.«

Sie erkannte Sigmund Valentin, der ihr zunickte. Er war ihre größte Sorge gewesen, weil sie ohne ihn gar nicht erst anzufangen brauchten. Gleich würde sie alle um einen Gefallen bitten, der unbezahlbar war. Bei diesem Gedanken schlug ihr Herz vor Aufregung schneller. Sie nahm an, dass jeder den Mann schätzte und respektierte, der gerettet werden musste, aber was würden sie tatsächlich auf sich nehmen, um dabei zu helfen? Das Gelingen dieser Rettungsaktion lag in vielen Händen.

»Wie Sie alle wissen, ist es sehr wichtig, dass dieses Treffen und alles, was folgt, im Geheimen geschieht. Ich kann Ihre Arbeit nicht bezahlen, Ihnen nicht versprechen, dass es funktionieren wird, aber ich will es versuchen, weil es das Einzige ist, was ich tun kann, um alles wiedergutzumachen.«

Sie griff in den Rucksack, der seitlich am Rollstuhl hing, und holte die Unterlagen hervor.

»Wir haben nicht viel Zeit«, sagte sie und winkte Sigmund Valentin zu sich heran. »Sie wissen, was das ist?«

Der Choreograf nahm die Mappe entgegen und nickte. »Ist Ihnen bewusst, wie schwer es werden wird, zu verheimlichen, was wir hier tun?«, merkte er kritisch an.

»Mir ist bewusst, dass ich Ihnen sehr viel abverlange, das für Sie vielleicht nicht im Verhältnis zum Ergebnis stehen wird.«

»Nicht im Verhältnis?«, wiederholte Jana Kaufmann. »Jeder von uns wird am Ende stolz sein, einen Teil dazu beigetragen zu haben. Ich war so frei, schon einmal einen Plan aufzustellen, was bis wann fertig sein muss, damit wir nicht zu viel Zeit verlieren, wenn wir etwa in andere Räume ausweichen müssen, um nicht aufzufallen. Und ich habe ebenfalls schon notiert, wen wir zusätzlich mit ins Boot holen müssen, um uns den Rücken freizuhalten.« Sie ging herum und verteilte die Zettel. »Wenn euch noch andere einfallen, die ebenfalls helfen könnten, dann sagt ihnen bitte, wie bedeutend die Geheimhaltung ist.«

Loyalität und Anerkennung stand diesen Menschen deutlich ins Gesicht geschrieben – dies war nicht nur der richtige Weg, es waren auch genau die richtigen Personen, um ihn gemeinsam zu gehen. Ein leises Gemurmel entstand, als erste Absprachen getroffen wurden, und Leah fiel ein tonnenschwerer Stein vom Herzen.

»Stimmt es, was wir gehört haben?«, fragte plötzlich eine Frau, die in der Mitte der Gruppe stand. »Sind Sie schuld an seinem Zustand?«

Leah senkte kurz den Blick und nickte. Dann hob sie den Kopf und sagte entschlossen: »Wahrscheinlich ist es nur fair, wenn ich Ihnen die ganze Geschichte erzähle, bevor Sie sich entscheiden, mir zu helfen. Aber es ist eine lange Geschichte.«

Die Frau, die die Frage gestellt hatte, Jana Kaufmann, Sigmund Valentin und all die anderen setzten sich nach und nach in einem Halbkreis um Leah herum auf die dunklen Bretter der Bühne. Ein klares Zeichen, dass sie ja nichts auslassen sollte, egal, wie lange es dauern würde.

Nach allem, was Leah erlebt hatte, war sie sich nicht sicher, wie viel sie erzählen durfte, aber es schien ihr nicht der richtige Moment zu sein, etwas auszulassen.

»Nun, alles begann im Februar, und ich war ganz neu in der Stadt ...«

OPER BEVERLYNN

Vorgeschichte

Zwei wohlhabende Städte, Ivelynn und Beverly, sind durch eine undurchdringbare Finsternis voneinander getrennt. Die Einwohner wissen nicht viel über die Menschen in der jeweils anderen Stadt. In Ivelynn lebt Indigo, ein junger Freigeist, der sich fragt, was sich hinter den Stadtgrenzen befindet, aber jeder Versuch, in die Finsternis herauszutreten, endet damit, dass die Finsternis auf ihn abfärbt und er sich schnell wieder ins Licht zurück retten muss. Er findet heraus, dass man von weit oben über die Finsternis hinwegsehen kann. Viele Tage sitzt er auf dem Dach des höchsten Gebäudes von Ivelynn und sieht hinüber, fasziniert von den ganz anderen Farben, die in Beverly vorherrschen. Dann, eines Tages, entdeckt er eine junge Frau, Karmin, und von da an ist er besessen von dem Wunsch, sie kennenzulernen.

Indigo setzt sich zum Ziel, erst Ruhe zu geben, wenn er einen Weg zu ihr gefunden hat.



LEIPZIG

3. Februar 2018, Samstag

Manchmal kam Leah ihr Leben unreal vor. Eigentlich immer dann, wenn sie es schaffte, zwischen der vielen Arbeit den Kopf zu heben, um sich im Alltag umzusehen. So wie jetzt in ihrer neuen Wohnung auf Zeit. Es würde ihrer Beziehung guttun, dass sie nun zwischen Frankfurt, wo sie mit Peer lebte, und Leipzig pendeln musste. Auf diese Weise bekam Peer nicht mehr mit, wie viele Überstunden sie anhäufte – oder dass sie jede davon gerne machte. Als ihr Vorgänger alles hingeschmissen hatte und gegangen war, hatte ihr Boss, Diplom-Ingenieur und Architekt Ludger Leonhardt, ihr persönlich den Posten angeboten. Von der Fachplanung in Frankfurt zur Bauleitung nach Leipzig, das war genau das, was sie machen wollte. Es bedeutete, mehr Verantwortung und tatsächlich auch dabei zu sein, wenn ein Gebäude entstand.

Dass sie dafür nach Leipzig musste, war zwar nicht geplant gewesen, aber das eine Jahr war ein überschaubarer Zeitraum. Nach der Schlüsselübergabe für das siebenstöckige Bürogebäude würde sie sich ihr Gepäck schnappen und wieder nach Hause fahren. Leah sah zum cremefarbenen Koffer, den sie noch nicht geöffnet hatte. Die Firmenwohnung war klein, aber dafür lag sie sehr zentral in der Innenstadt, keine zwanzig Gehminuten vom Büro entfernt. Die Möbel waren akzeptabel, auch wenn Weiß nicht Leahs Farbe war.

Seit Nadine Fröhlich sie am Bahnhof eingesammelt und bei der Wohnung abgesetzt hatte, befand sich Leah in einer Art Vakuum. Alles, was von ihrer Arbeit noch nicht abgeschlossen gewesen

war, hatte sie an Kollegen übergeben, und die neue Arbeit begann erst am Montag. Das heute war ihr erster richtig freier Tag seit Jahren. Ein Zustand, den sie zuletzt vor ihrem Architekturstudium erlebt hatte. Inzwischen war sie vierunddreißig und sehr ungeübt im Nichtstun.

Nadine Fröhlich hatte angeboten, sie im *Auerbachs Keller* zum Essen einzuladen, aber Leah hatte freundlich abgelehnt. Die Kollegin war sehr nett, Leah freute sich auf die Zusammenarbeit, aber sie wollte alle Kontakte lieber unverbindlich halten. Außer Arbeit sollte nichts Platz in diesem Leben finden, weil ihr Zuhause in Frankfurt war. Ihr Freund hatte mehrfach betont, dass er sie nur ungern gehen ließ, aber sie wusste, dass er kaum Gelegenheit haben würde, sie zu vermissen. Peer war Musiker und Produzent und nutzte die Zeit wahrscheinlich intensiv für die Studioarbeit mit irgendwelchen Branchengrößen. Dafür saß sie nun in dieser stillen Wohnung und vermisste ihn.

Leah fiel das Buch ein, das sich in ihrer Handtasche befand. *Der Ozean am Ende der Straße* von Neil Gaiman. Sie hatte es vor ein paar Tagen auf einer Parkbank gefunden. Auf der ersten Seite stand, man solle nach dem Lesen einen Kommentar auf den letzten Seiten hinterlassen und es wieder aussetzen.

Das letzte Buch, das sie gelesen hatte, war *Stolz und Vorurteil* von Jane Austen gewesen – gefühlt zum hundertsten Mal, weil es ihr Lieblingsbuch war. So sah es inzwischen auch aus, weswegen sie es in der Regel nur aus dem Koffer nahm, um es auf den Nachttisch zu legen. Die Erstausgabe begleitete sie seit achtzehn Jahren überallhin.

Sie nahm die Tasche, ihren Mantel, sperrte mit dem neuen Schlüssel ihre Wohnung ab, ging die Stufen der drei Stockwerke runter und trat wenig später auf die Straße. Die kurze Autofahrt vom Bahnhof hierher hatte Leahs Neugierde geweckt. Das alte *Astoria*-Gebäude direkt neben dem Hauptbahnhof, das einst ein

prachtvolles Hotel gewesen sein musste, stand leer und war heruntergekommen. Sprayer hatten die Fassade verschandelt. Es sah aus wie eine Ruine, in der die Geschichte glomm wie die Restwärme nach einem Feuer. Für die Chance auf die Sanierung des *Astoria* würde Leah glatt ein weiteres Jahr dranhängen. Leider hatte ein Berliner Architekturbüro vor Kurzem den Zuschlag bekommen, angeblich sollten die Bauarbeiten bald beginnen; dann konnte sie wenigstens zusehen, wie es zu neuem Glanz erwachte.

Die Gegend um ihre neue Wohnung war schön. In der kleinen Kehre am Ende der Straße befand sich ein Hochbeet mit Skulpturen, die jetzt im Winter hinter Holzbrettern versteckt waren, um sie vor der Witterung zu schützen. Durch ein Tor ging es weiter zu einem kleinen Park. Leah entschied sich für die andere Richtung.

Jemand hatte auf dem Straßenschild zwei Pünktchen über das o der Bosestraße gemalt. Mit einem Grinsen zog sie ihr Smartphone aus der Tasche und machte ein Foto davon. Dann schlenkerte sie weiter Richtung Zentrum. Es war 19 Uhr und schon lange dunkel, auf den Straßen und in den Fußgängerzonen herrschte reges Treiben. Letzte Einkäufe wurden getätigt, die Lokale füllten sich, Touristengruppen pilgerten durch die vielen Passagen der Messestadt. Leah hatte viel über Leipzig gelesen und eine lange Liste zusammengestellt, was sie alles sehen wollte, während sie hier war. Dazu gehörte auch der *Auerbachs Keller*, in den Nadine sie hatte einladen wollen.

Vor der Thomaskirche blieb Leah kurz stehen und sah zur Turmspitze hinauf. Mit Religionen konnte sie nicht besonders viel anfangen, aber die Bauwerke faszinierten sie. Besonders wenn sie daran dachte, wie alt viele von ihnen waren und wie mühselig das Erbauen gewesen sein musste. Diese spätgotische Hallenkirche war imposant. Der Turm war bestimmt siebzig Meter hoch, und der ungewöhnlich steile Neigungswinkel des Daches war eine spannende Besonderheit. Leah freute sich darauf, die Kirche von

innen zu sehen, und hoffte, dass sie im Lauf des Jahres dort ein Konzert besuchen konnte.

Auf dem großen Marktplatz kreuzten sich die Wege der Abend-schwärmer. Leah passierte ihn und entdeckte vor sich die Mädler-passage. Das alte Messehaus mit der hohen Glasdecke und den mit Säulen verzierten Fassaden ließ sie begeistert einen Augenblick innehalten. Sie liebte die historisch geprägte Präsenz jener Bauwerke, die feste Bestandteile der Stadtgeschichte waren und sich von Neubauten nicht unterkriegen ließen.

Sie drehte sich einmal um die eigene Achse. Wie viele Generationen von Häusern hier in Leipzig zusammenwohnten! Eine große WG, in die Ludger sie kurzerhand hineingesteckt hatte. Bei diesem Gedanken musste sie grinsen.

Ihr Boss war mehr als nur ihr Arbeitgeber. Von Anfang an nahm er die Rolle eines Vaterersatzes ein. Ihr eigener Vater hatte sich immer im Schatten ihrer Mutter bewegt. Als Ludger sie unter seine Fittiche genommen hatte, stolz auf ihre Leistungen war und mit wohlwollender Strenge ihren Werdegang beeinflusste, hatte sie erstmals erfahren, wie beflügelnd Anerkennung sein konnte. Im Gegensatz zu ihren Eltern nahm Ludger auch Anteil an ihrem Leben. Er mochte Peer, sagte sogar, Peer sei das musische Gegengewicht zu ihrer verkopften Lebensweise. Damit hatte er wahrscheinlich sogar recht, aber Leah analysierte nicht so gern, warum das Leben mit Peer funktionierte.

Sie machte ein Foto von der Passage, sodass im Vordergrund die Bronzefiguren von Mephisto und Faust zu sehen waren, um es später Ludger zu schicken, und sah sich weiter um. Passanten eilten am Smartphone redend oder auf das Display schauend vorbei. Touristen rieben über die Füße von Faust, machten Fotos oder sahen die Steintreppen zum *Auerbachs Keller* hinunter. In solchen Momenten konnte Leah die Zeit förmlich fühlen. Wie relativ alles wurde, wenn man einen Ort betrat, der seit einer halben Ewigkeit

existierte. In ihrer Vorstellung ließ sie eine Art Zeitraffer ablaufen, wie Menschen kamen und gingen, sich die Schaufenster der Läden änderten, aber die Passage blieb immer gleich.

Deswegen hatte Leah damals Architektin werden wollen. Um etwas zu erschaffen, das sie überdauern würde, das von Bedeutung war und ihr sagte, dass es etwas gab, auf das sie stolz sein konnte. Mit der Bauüberwachung des Jager-Projekts kam sie ihrem Ziel wieder einen Schritt näher.

Leah ging nun ebenfalls zu den Bronzefiguren von Faust und Mephisto und legte bei jeder eine Hand auf den Fuß. Im Internet hieß es, dass es Glück brächte, den Fuß von Faust zu reiben. Die Schuhspitze war von unzähligen Berührungen bereits ganz golden geworden. Leah rieb über beide Füße, als kleine Anerkennung, dass der Teufel an diesem Ort etwas Einzigartiges geschaffen hatte. Er musste die Finger im Spiel gehabt haben, weil Leipzig wie ein geschickter Verehrer war, der ihr ins Ohr flüsterte, dass sie in dieser Stadt auch Sanierungen alter, wundervoller Gebäude leiten könne. Etwas, das sie noch mehr reizte als das Großprojekt, das ihr anvertraut worden war.

Sie trat neben den Sockel, auf dem die Figuren standen, lehnte sich über das Steingeländer und sah die Kellertreppe hinunter. Wahrscheinlich würde gegen eine Verabredung mit Kollegen nichts sprechen, wenn sie es als Arbeitsessen deklarierte und es nicht zu persönlich wurde. Nadine Fröhlich hatte auf der kurzen Autofahrt mit ihr geredet, als würden sie sich schon ewig kennen und beste Freundinnen sein. Ungewöhnlich war, dass es Leah nicht gestört hatte, wie das sonst der Fall gewesen wäre. Die neue Kollegin hatte eine erfrischend positive Ausstrahlung.

Vielleicht nächste Woche.

Die Gewölbe des *Auerbachs Keller* waren geschichtsträchtig und hatten seinerzeit schon Goethe zum Verbleib angelockt und ihn zu seinem *Faust* inspiriert. Leider war der große Saal derzeit

geschlossen, weil das Parkett nach einem Wasserschaden erneuert werden musste.

Ein paar Meter weiter befand sich die Bar *Mephisto*, die mit zum *Auerbachs Keller* gehörte und von außen ebenso geschichtsträchtig wirkte. Leah trat durch die Tür und lächelte. Das war, was sie gesucht hatte: eine helle, gemütliche Bar mit Fotografien an den Wänden, Büchern auf dem umlaufenden Regal, einem gemalten Teufel über dem Kronleuchter an der Decke und einer Mischung aus Art déco und Gangsterehre der Fünfzigerjahre. Zwei Stufen führten an einer Seite der Bar zu einem Podest, auf dem Leah einen freien Tisch an der Wand ansteuerte. Keine zehn Leute saßen an den Tischen oder am Tresen. Leah legte ihre Sachen neben sich auf die Bank, schlug die Karte auf und las sich das Cocktailangebot durch.

Die Tür ging auf, und eine Gruppe setzte sich laut redend an einen der unteren Tische, ein einzelner Mann besetzte den Tisch neben ihr und ein Pärchen den am Fenster. Als habe Leipzig ein Einsehen mit dem Wirt gehabt und eine Handvoll Menschen in die Bar getrieben.

»Was darf ich Ihnen bringen?« Die rote Krawatte zum weißen Hemd und den schwarzen Hosenträgern warf in Leah die irrwitzige Frage auf, ob der Kellner wohl Charleston tanzen konnte.

»Einen Cosmopolitan bitte.«

»Sehr wohl.« Geschäftig ging der Kellner zum Nachbartisch und nahm auch dort die Bestellung auf. Irish Coffee, das war mal was anderes zu später Stunde. Leah warf einen Blick auf den Gast.

Der Mann las eine Zeitung, was ihn in seinem guten Anzug und mit der akkuraten, leicht von Grau durchzogenen Frisur wie für die Bar hindrapiert aussehen ließ. Als wäre er ebenfalls aus einer anderen Zeit. Dagegen sah Leah in ihrem schwarzen Businesskostüm eher deplatziert aus. Wie eine Brokerin, die sich auf dem Weg zur After-Work-Party verlaufen hatte. Um ihr Outfit wenigstens

etwas aufzulockern, zog sie das Haargummi aus ihren glatten schwarzen Haaren.

Plötzlich donnerte es, als zöge ein Gewitter durch die Bar. Das Licht flackerte, Kunstnebel kam aus der Decke und umwaberte Mephisto, während über der Bar ein Bild wackelte und irgendwo der Teufel erschreckend laut lachte.

Die Stammgäste quittierten die Show mit einem Lächeln, die anderen Gäste lachten begeistert und teils erschrocken auf und sahen sich genauso erstaunt um wie Leah.

Gut, ich habe mein neues Stammlokal gefunden.

Zufrieden zog sie ihr Buch aus der Tasche. *Der Ozean am Ende der Straße.*

Peer hatte vor der Abreise gesagt, dass er ihre Meinung zu dem Buch wissen wollte, was ungewöhnlich war, weil sie ihn, solange sie ihn kannte, nur sehr wenige Bücher lesen gesehen hatte. Als sie es nun aufschlug und eine Karte herausfiel, ahnte sie, woher sein Interesse kam. Er musste die Karte in das Buch hineingeschmuggelt haben.

Leah hob sie auf, öffnete sie und las.

Liebe Leah,

du hast gesagt, ich solle dich niemals mit einem Antrag überraschen, bei dem du dich spontan entscheiden müsstest. Ich weiß, dass du glaubst, ein Trauschein sei für unser Zusammenleben nicht erforderlich. Aber jetzt sehen wir uns ein Jahr lang nur an den Wochenenden, an denen ich jedoch nicht die ganze Arbeit wegdrücken kann. Ich weiß, dass wir das locker schaffen, weil ich dich liebe. Heute weiß ich mehr als je zuvor, dass ich mit dir alt werden will. Der Rocker und die Powerfrau. Also, was sagst du? Reicht dir die Zeit bis zum Wochenende, um darüber nachzudenken? Willst du meine Frau werden?